

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

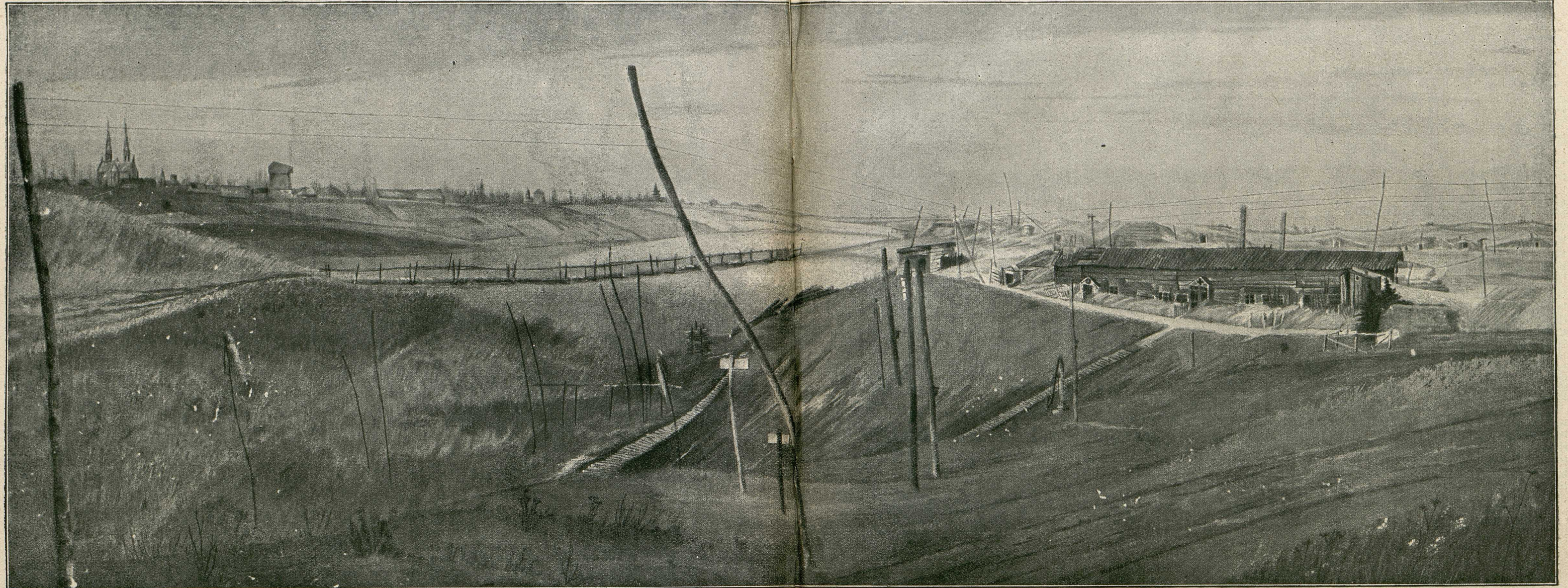
Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100



Eine deutsche Stellung im Osten.

dem sie die Zündschnur angesteckt hatten, so waren sie verloren. Unglücklicherweise war keine elektrische Zündung mehr zur Stelle. Und während Menges danach schickte, kamen die Franzosen endlich auf den Gedanken, das elektrische Licht, das bisher ihrer Arbeit geleuchtet hatte, abzustellen. Es wurde vollkommen finster, und sie mußten auf unangenehme Überraschungen gefaßt sein. So entschloß er sich schweren Herzens zur Zeitzündung. Es war einer der aufgeregtesten Augenblicke seines bewegten Soldatendaseins, als er dem Kameraden die Zündschnur hielt, die dieser ansteckte. Schon in den nächsten Sekunden mußte es sich entscheiden, ob sie noch rechtzeitig herauskamen.

In höchster Eile jagten sie den französischen Stollen hinunter. Da stürzte einer von ihnen und verwickelte sich so unglücklich in die französische Lichtleitung, daß er sich nicht selbst befreien konnte; das bedeutete einen Aufenthalt, der ihnen allen verderblich werden konnte. Aber natürlich war keine Rede davon, den Kameraden im Stich zu lassen. Fürchterlich lange Sekunden waren es, bis es ihnen endlich gelang, ihn freizumachen. Außer Atem vom Laufen und von der Aufregung kamen sie schließlich am deutschen Stollenausgang an. Jetzt schien es fast, als wolle die Zündung versagen. Erst drei Minuten später fuhr ein Zucken durch den Berg. Der Boden schwankte und warf sie hin und her. Drüben auf französischer Seite sahen die Posten eine mächtige Sprengwolke ausblasen: die Sprengung war gelungen!

Aber noch immer war Menges nicht zufrieden. Die Franzosen konnten versuchen, durch einen Seiteneingang, den er bemerkt hatte, das gesprengte Stück zu umgehen. Auch dieser Zugang mußte also zerstört werden. Es war fast

zum zweiten Male Abend geworden, als auch diese Sprengung endlich glückte. Jetzt erst, nach zweimal vierundzwanzig Stunden ununterbrochener Arbeit unter Anspannung aller Kräfte, konnte Menges an Ruhe denken. Aber er fand in dieser Nacht keinen Schlaf; die Nerven rächten sich für die Gewalt, die er ihnen angetan hatte. Erst in der nächsten Nacht fand er Ruhe und schlief bis in den hohen Tag hinein.

Das war es, was Bizafeldwibel Menges mit an der Hand der dienstlichen Meldung von seiner Unternehmung berichtete. Wir saßen im Arbeitszimmer des Kompanieführers. Vor dem Fenster lag das friedliche, heitere Tal. Ein zauberhafter Abend. Der Artilleriekampf hatte aufgehört.

Dann setzten wir uns zu einem Glase Wein auf die Veranda. Ein Leutnant erzählte von dem Leben im Lager. Bis vor fünf Tagen, dem Beginn der Schlacht von Verdun, sei es hier fast vollkommen ruhig gewesen. Dann hätten die Franzosen begonnen, ihnen mit Flankenerfeuer hinter ihren Steilhang zu schießen. Seine Baracke nebenan hatten sie durch eine Granate zerstört, unten sei eine andere mitten in das Mannschaftslager gefallen. Sie hatten es mit angesehen und gemeint, daß nicht einer von ihnen noch am Leben sein konnte. Aber nur zwei Mann waren leicht verwundet worden. Das unangenehmste seien die Gasgranaten, mit denen man sie allnächtlich bedachte. Nacht für Nacht Warn, Nacht für Nacht die Maske stundenlang vor dem Gesicht. Und daß es die Maske war, der sie ihr Leben verdankten, bewiesen die Hunde, die am nächsten Tage krank und hilflos herumlagen, obgleich sie, ihrem Naturtrieb folgend, ganz auf die Höhe hinaufgeschlüchtet waren.

Der Leutnant unterbrach seine Erzählung und wies nach

Nach einem Originalgemälde des Kriegsteilnehmers Eugen Lindenberg.

der Batterie hinüber, deren Beschießung wir vor zwei Stunden mitangesehen hatten. Auch jetzt schoß der Feind wieder dorthin. Man hörte die Geschosse heranheulen; aber sie zerbarsten nicht mit dem jähen Krach einer Granate. Es gab nur einen schwachen Knall, und wo das Geschöß aufgetroffen hatte, entwickelte sich ein dichter, weißblauer Dampf. Hier, dort, zwanzig, dreißig, fünfzig Schüsse! Jetzt war der Wald weithin von blauem Nebel durchzogen, aus dem die höheren Stämme schwarz hervorragten — Gas!

Der leichte Abendwind trieb die blaue Wolke zwischen den Bäumen heraus in das Tälchen, und als wir, fünf Minuten auf dem Rückweg, uns umwandten, hatte sie den Steilhang erreicht und die Gasalarmglocken schrillten durch das Lager. Es war fast ein schönes Bild: die malerische, farbenfreudige Barackenstadt am Hange, ein rosenfarbener Abendhimmel darüber und vom Walde herüberstreifend der lichte blaue Nebel, ähnlich den zarten Wolken, wie sie nachts aus einer Flußniederung aufsteigen. — Selbst in Gestalt der Schönheit naht der Tod!

Auch wir atmeten noch ein paar Züge des stark verdünnten, widerlich süßlichen Gases, dann waren wir aus dem Dunst heraus und schritten eilig den Windungen des Flüsschens entlang, der noch acht Kilometer entfernten Stelle zu, wo unser Wagen stand.

Eine deutsche Stellung im Osten.

(Hierzu das obenstehende Bild.)

Die Stellung, die unser obenstehendes Bild veranschaulicht, wird von einem ostpreussischen Landwehrregiment gehalten, das im Winter 1914/15 die schweren Einfälle der Russen in die Provinz Ostpreußen abwehren half.

Auf dem Bilde sehen wir links einen Teil der im Gouvernement Rowno liegenden russischen Stadt Widy. Aus dem niedrigen Häusermeer ragt die Kirche hervor, eines Hamburger Baumeisters Neubau, der im Jahre 1914 kurz vor der Einweihung stand. Sie ist im Innern vollkommen zerstört, aber ihre Türme halten stand trotz der vielen Tausende von Geschossen, die die Russen herübergeschickt haben. Ich zählte an einem Dezembertage im Jahre 1916 einmal 1180 Schuß. Auch die Stadt, die von den Bewohnern verlassen worden ist, bildet seit langem ein Trümmerfeld, das täglich durch die blinde Zerstörungswut der Russen mit Geschossen aller Kaliber noch vergrößert wird. Rechts sehen wir einen langgestreckten Unterstand, der die Geschäftszimmer eines Bataillons beherbergt, dahinter, auf höherem Gelände, Mannschaftsunterstände für Reservestellungen. Am äußersten Punkte des Geländes ziehen sich die Schützengrabenslinien hin, die Stadt im Rücken liegen lassend.

Trotz des Feuerbereichs wurde bis an den Rand des Grabens geackert und gepflanzt. Durch den täglichen Kanonendonner hindurch hörte man das gleichmäßige Surren des elektrisch betriebenen Dreschmotors. In den Obstgärten der Stadt ernteten die wackeren Feldgrauen mitten unter den Trümmern der Häuser mit Lebensgefahr Apfel und Birnen, die für Marmelade und Dörrobst Verwertung fanden. In die Tätigkeit der Krieger mischte sich die friedliche Arbeit des Bauers. In treuer Pflichterfüllung hält der alte Landstürmer stand, aufbauend, trogend dem Tode. Die stimmungsvollen Gräber des Divisionskirchhofes zeigen in ihrer friedlichen Ruhe, daß trotz verhältnismäßiger Kampfesstille der Tod auch hier sein Reich beherrscht. Lt. Lindenberg.